

Elisabethinum: Die Vorwürfe gegen das Elisabethinum reißen nicht ab und rücken die Vorzeige-Einrichtung für Menschen mit Behinderung in ein schiefes Licht. Zu Unrecht?

Rund um die Uhr

Elisabethinum. Die Axamer Vorzeige-Einrichtung für Menschen mit Behinderung genießt landesweit höchstes Ansehen, daran konnten auch Berichte über von Nonnen misshandelte Kinder nichts ändern. Jetzt gehen aber immer mehr Betroffene mit ihrer Kritik an die Öffentlichkeit und werfen brisante Fragen auf.

Die Reaktionen auf den Bericht in ECHO über prügelnde Nonnen im Axamer Elisabethinum waren ebenso zahlreich wie vielfältig und heftig. Von gut (?) gemeinten Ratschlägen – „Lasst’s doch bitte diese alten Geschichten, das interessiert doch niemanden!“ – über verzweifelte Appelle – „Sie wissen ja gar nicht, was Sie den Behinderten antun!“ – bis hin zu Durchhalteparolen – „Endlich traut sich wer, über die Zustände dort oben zu schreiben. Weiter so!“ – reichte die Bandbreite. Und es meldeten sich zahlreiche ehemalige Bewohner des Elisabethinums, die die geschilderten Übergriffe der Nonnen auf Kinder mit Behinderung vollinhaltlich bestätigten. Das Elisabethinum selbst hält sich mit einer offiziellen Stellungnahme bislang noch zurück, Franz Tichy verspricht aber restlose Aufklärung und hat eine der beschuldigten Nonnen vorerst vom Dienst suspendiert: „Wir haben die Vorwürfe gegen die Schwester der Staatsanwaltschaft übergeben und warten jetzt einmal ab. Es wird sich aber auch eine diözesane Disziplinarkommission mit dem Fall beschäftigen.“ Mehr will der Geschäftsführer des Seraphischen Liebeswerks (welches neben dem Elisabethinum in Axams auch das Haus Franziskus in Innsbruck und die Bubenburg in Fügen betreibt) mit Hinweis auf das laufende Verfahren derzeit nicht dazu sagen. Marianne Hengl, des Elisabethinums „Wirbelwind, der im Rollstuhl die Welt bewegt“ (so der Titel ihrer Biografie), reagierte da schon um einiges wortreicher. In einem mit „Meine lieben Freunde“ überschriebenen Brief wendet sich Hengl bereits am 27. August an zahlreiche

Förderer und ehemalige Bewohner des Elisabethinums. Auf zwei Seiten bekundet Hengl ihre Betroffenheit und ihre Traurigkeit über die Berichterstattung. Sie sei bereits „seit 39 Jahren ein Kind des Elisabethinums“ und könne keinen einzigen der erhobenen Vorwürfe bestätigen. Sie sei stets liebevoll behandelt worden, die Schwestern wären so wichtig wie die eigene Familie gewesen und hätten sich 24 Stunden am Tag aufopfernd um ihre Schützlinge gekümmert. Und so hätten die Schwestern und Betreuer aus dem „verunsicherten 7-jährigen Salzburger Mädl einen aufgeweckten Teenager und später eine selbstbewusste Frau gemacht“. Wer würde angesichts eines derartigen Zeugnisses noch Zweifel daran hegen, dass es sich bei den Prügelvorwürfen lediglich um eine unrichtige und manipulative Berichterstattung handelt? Nun, da wären zum einen wie gesagt all jene, die sich in den vergangenen Tagen und Wochen gemeldet haben, um ihre Geschichten zu erzählen. Es haben Eltern erzählt, dass sie ihr Kind mit Behinderung aus der Einrichtung genommen haben, weil „dort nicht alles so super ist, wie immer getan wird“. Es haben sich ehemalige Mitarbeiter erinnert, wie entsetzt sie über so manche Erziehungsmethode im Elisabethinum waren. Wie rüde teilweise der Umgang – auch untereinander – gewesen ist. Ein jahrelanger Mitarbeiter des Hauses erinnert sich daran, dass es Mitte der 1980er Jahre „so etwas wie einen kleinen Aufstand“ von Therapeuten und Logopäden gegeben habe, der sich gegen den unempathischen Umgang einzelner Nonnen mit behinderten Kindern gerichtet habe. Nicht nur

Foto: freix

Elisabethinum

FÖRDERZENTRUM
für junge Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung
eine Einrichtung des Seraphischen Liebeswerkes der Kapuziner



einmal wurde dabei der Vorwurf laut, dass Kindern bereits Erbrochenes immer wieder zurück in den Mund geschoben worden sei. Und eine Kinderkrankenschwester, die im Elisabethinum ein Praktikum absolviert hat, stellte ECHO ihr Tagebuch zur Verfügung, in dem sie ihre Erlebnisse und Beobachtungen aufgeschrieben hat (siehe Interview Seite 50). Das Besondere daran: Die Aufzeichnungen von Maria Waldhör (Name auf Wunsch geändert) beziehen sich nicht auf eine Zeit, in der noch die viel zitierte „schwarze Pädagogik“ geherrscht hat, also nicht auf die 1950er bis 1980er Jahre. Das Tagebuch ist gerade einmal sechs Jahre alt, und sein Inhalt wirft einige brisante Fragen auf. Etwa, was den allgemeinen Umgang von Menschen mit Behinderung im Elisabethinum betrifft. Die Erinnerungen Waldhørs lesen sich so:

„Ein Mädchen namens Clara war sehr sensibel, geistig und körperlich schwerst behindert, keine Sprache. Die Betreuerin ihrer Wohngruppe wusste, dass sie bei großer Aufregung vor Nervosität erbricht. Es war high life Faschingsdisco angesagt und Claras Erbrechen wurde vorausgesagt. Ich schlug vor, dass ich mit ihr im Zimmer bleiben könne, ich hatte ja Zeit und der Fasching interessiert mich sowieso nicht ... ‚Unmöglich – da gehen ALLE ausnahmslos‘, hieß es ... Clara erbrach natürlich und musste erst recht völlig bechmutzt und käsebleich aufs Zimmer. Ich empfand die ganze Vorgehensweise als „seelische Nötigung“ und „Missbrauch“ des „Normalisierungsprinzips“, weil das individuelle Bedürfnis dieses Mädchens nicht berücksichtigt wurde.

Auch das Thema Ernährung wird in den Aufzeichnungen von Maria Waldhör aufgegriffen:

„In puncto Ernährung ist meiner Meinung nach dringender Aufklärungsbedarf. Es sollte z. B. nicht sein dürfen, dass ein Breikind aufgewärmte Speisereste vom Vortag püriert als Abendessen bekommt, oder dass es im Haus gar keine Getreidemühle gibt. Ich konnte nicht beobachten, dass ein Kind unserer Gruppe mal ein Joghurt bekommen hätte, nicht einmal das Mädchen, welches wegen eines Infektes gerade Antibiotika verabreicht bekam.“

Maria Waldhör erinnert sich noch an eine Begebenheit, die sie damals sehr nachdenklich gemacht hat:

„Eines Abends habe ich ein bewegungsunfähiges Kind zu Bett gebracht, ein liebes Mädchen mit blonden Zöpfen. Bevor ich ihr den Kopf auf den Polster gebettet habe, kämmte ich ihr das Haar und nahm ihr die metallenen Spangen ab. Damit sie in der Nacht nicht unangenehm drücken. Der neben mir stehenden Hilfskraft hat das gar nicht gefallen. Sie meinte, ich soll die Spangen im Haar lassen, das habe man immer schon so gemacht und das bleibt auch so. Meine Argumente, dass das für die Haare schädlich sei und auch Verletzungsgefahr bestehen würde, ignorierte sie einfach. Schließlich hat sie mir die Spangen aus der Hand genommen und dem Kind wieder ins Haar zurückgesteckt.“

Maria Waldhör hat damals auch ausführlich mit Marianne Hengl über den allgemeinen Umgang mit Behinderten gesprochen, der entsprechende Tagesbucheintrag lautet so:

„Heute nütze ich den Vormittag, um mich mit Marianne Hengl zu unterhalten. Der Wirbelwind im Rollstuhl, wie sie überall genannt wird, hat im Eingangsbereich einen eigenen rollstuhlgerechten Arbeitsplatz und hat schon sehr viel im Bereich Öffentlichkeitsarbeit erreicht. Wir unterhalten uns unter anderem auch über manches, was im Elisabethinum noch wünschenswert wäre. So meint Marianne, dass es im Haus sehr viele

„Unsere Gruppenschwester Maria Martina war 24 Stunden am Tag bei uns.“

Marianne Hengl über ihre Kindheit im Elisabethinum

Fortbildungen gibt, aber die wichtigste war noch nie, nämlich eine mit dem Thema ‚sensibler Umgang mit den behinderten Menschen‘.“

Eine der Hauptursachen für die Tatsache, dass gerade Nonnen behinderten Kindern im Elisabethinum gegenüber manchmal rasch ungeduldig werden konnten, findet sich möglicherweise zwischen den Zeilen im Brief von Marianne Hengl. Es ist die Passage, wo davon die Rede ist, die Schwester „sei 24 Stunden bei uns gewesen“. Hengl übertreibt nicht, denn ECHO liegt der Stundenplan einer Nonne vor, die in den 1980er Jahren im Elisabethinum tätig war. Der Tag begann demnach um 4 Uhr 30 mit Gebet und endete ohne jede Lücke um 21 Uhr 30. Theoretisch – denn da jede Schwester sieben Kinder zu betreuen hatte, war auch die Nachtruhe oft keine richtige Erholung. Arbeit rund um die Uhr also. Freie Tage? Fehlanzeige. →

„Illegaler Zustand“

Interview. Maria Waldhör (Name geändert) absolvierte vor sechs Jahren ein Praktikum im Elisabethinum in Axams. In einem Tagebuch hat sie festgehalten, wie sie das Elisabethinum von innen erlebt hat.



Maria Waldhör: „Schade, dass es noch Großheime wie das Elisabethinum gibt. Heute sollte nicht mehr der Aussonderungsgedanke vom vorigen Jahrhundert, sondern die Inklusion als Selbstverständlichkeit gelebt werden.“

ECHO: Frau Waldhör, Sie haben vor etwa sechs Jahren ein Praktikum im Elisabethinum in Axams gemacht. Wie ist Ihnen diese Zeit in Erinnerung geblieben?

Maria Waldhör: Grundsätzlich finde ich es schade, dass es heute überhaupt noch so ein Großheim gibt. Behinderte Kinder sollten doch genau so wie nicht behinderte Kinder zuhause in ihren Familien bleiben und die örtliche Regelschule besuchen dürfen. Insgesamt waren die zwei Wochen im Elisabethinum eine Bereicherung für mich, da ich viel Neues gesehen habe. Das Personal war sehr fleißig und sehr bemüht, wirklich jedem einzelnen Kind die vorhandenen Therapiemöglichkeiten anzubieten. Das Personal bestand zum großen Teil aus Praktikanten und Personen, die ein freiwilliges soziales Jahr absolvierten, ebenso vier Zivildienern. Diese Hilfskräfte bildeten eine wesentliche Säule im Betrieb, was ich für sehr bedenklich hielt. Auch empfand ich es fast übertrieben hektisch, wie die Kinder von Termin zu Termin gehetzt wurden, so als ob es einen Wettbewerb gäbe: „Wir bieten mehr.“ Manchmal sollte ein Kind fast zeitgleich gegessen haben und schon bei der nächsten Therapie sein.

ECHO: Sie haben über Ihre Zeit im Elisabethinum ein Tagebuch verfasst. Darin beklagen Sie unter anderem, dass Sie vor allem der oft unsensible Umgang mit Menschen mit Behinderung gestört hat.

Waldhör: Es fehlte für mich grundsätzlich die Botschaft: „Lass dir doch Zeit mit mir und zeig mir, dass du mich lieb hast.“ Es war für mich fast unerträglich, wenn ich mitansetzen musste, dass man die Kinder so zackzack abfertigt, was das Pflegerische betrifft.

ECHO: Sie haben das damals auch mit Marianne Hengl besprochen ...

Waldhör: Ja, wir unterhielten uns unter anderem auch über manches, was im Elisabethinum noch wünschenswert wäre. So meinte Marianne sogar von sich aus, dass es im Haus sehr viele Fortbildungen gibt, aber die Wichtigste war noch nie, nämlich eine mit dem Thema „sensibler Umgang mit den behinderten Menschen“.

ECHO: Sie schreiben, bei Ihrer Ankunft im Elisabethinum wären Sie die erste diplomierte Kinderkrankenschwester gewesen, die dort je tätig war. Wer hat sich denn um kranke und pflegebedürftige Kinder gekümmert?

Waldhör: Es gab dort überhaupt kein qualifiziertes Pflegepersonal. Es kam einmal pro Woche ein externer Arzt, der im Haus seine Sprechstunde abhielt. Die Verabreichung diverser Medikamente erfolgte durch Hilfskräf-

te, was meines Wissens ungesetzlich ist. Ich erlebte es, dass eine Hilfskraft Antibiotika einem Kind eigenmächtig geringer als ärztlich verordnet dosierte, mit dem Argument, dass es sich dann länger ausgehe. Jeder Mensch mit ein bisschen medizinischem Grundwissen weiß um die Gefährlichkeit dieser Vorgehensweise wegen Resistenzwirkungen. Nicht einmal die Leiterin der Wohngruppe hatte eine pflegerische oder pädagogische Grundausbildung. Mir wurde gesagt, sie sei vor vielen Jahren als Hilfskraft eingestellt worden. Es war mir auch ein Rätsel, nach welchen hygienischen Standards in diesem Haus gearbeitet wurde – es gab nirgends Einmalhandtücher, weder auf den Toiletten noch im Arztzimmer. Alle trockneten sich die Hände in normale Gemeinschaftshandtücher. Pfui!

ECHO: Sie haben davon gesprochen, dass das Elisabethinum – zumindest vor sechs Jahren – genau genommen ein „illegales Pflegeheim“ sei. Wie darf man das verstehen?

Waldhör: Es gibt pflegerechtliche Bestimmungen, welche Betreuungskräfte pflegerische Maßnahmen mit welchen fachlichen und organisatorischen Voraussetzungen durchführen dürfen. Dies ist im Gesundheits- und Krankenpflegegesetz geregelt. Ohne jetzt auf Detailfragen einzugehen, ist es nach meinem Wissensstand eindeutig, dass wegen des Fehlens von diplomiertem Pflegefachpersonal in den Fällen behinderter Kinder mit Pflegebedarf, wie Sondenernährung, Medikamentenverabreichung, ja sogar bei der Körperpflege eine prekäre Pflege durch unbefugte und unqualifizierte Hilfskräfte stattfand und vielleicht auch heute noch stattfindet. Dieser illegale Zustand, der an sich bereits eine Gesundheitsgefährdung darstellt und auch ein enormes Haftungsrisiko für die Betreuer bedeutet, muss den Verantwortlichen bekannt gewesen sein. Wie aber Landesbehörden und Justiz damit umgehen, wenn unhaltbare Zustände bei anerkannten und wohltätigen Einrichtungen aufgezeigt werden oder daraus Pflegeschäden resultieren, weiß man ja.

Interview: Gernot Zimmermann



Haus Franziskus, Innsbruck. Franz Tichy: „Sowohl im Haus Franziskus in Innsbruck als auch im Elisabethinum in Axams muss heute keine Nonne mehr Nachtdienst machen. Die Dienstzeiten der Nonnen sind klar geregelt und unterscheiden sich nicht von den Dienstzeiten anderer Angestellter des Seraphischen Liebeswerks.“

→ Gerade einmal sechs, sieben Tage Urlaub pro Jahr, und dieser war meist mit Exerzitien belegt. In erwähntem Stundenplan findet sich übrigens neun Mal das Wort „schnell“. Immer im Zusammenhang mit den eigenen, persönlichen Bedürfnissen der Nonnen. Also etwa: Frühstück (schnell, schnell), Körperpflege (schnell, schnell), Abendessen (schnell, schnell). Wer so einen Umgang mit sich selber pflegt, kann der einen empathischen Umgang mit anderen haben?

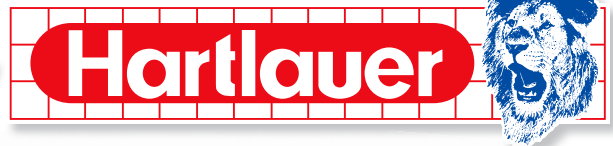
Im Elisabethinum scheint man sich irgendwann diese Frage auch gestellt zu haben, denn heute spricht Franz Tichy von geregelten Dienstzeiten für die Nonnen, von Freitag Nachmittag Dienstschaft, von Urlaubsansprüchen und regelmäßig freien Wo-

chenenden. Vielleicht sollte sich das Elisabethinum aber auch noch andere Fragen stellen: Werden in unserer Einrichtung pflegerische Mindeststandards eingehalten? Wird für die Pflege wirklich immer nur ausgebildetes Personal eingesetzt? Bewegen wir uns ständig auf Augenhöhe mit unseren Bewohnern und verlieren wir ihre individuellen Bedürfnisse nicht aus dem Blickfeld? Es stimmt schon, wenn Franz Tichy sagt: „Keine Einrichtung ist fehlerfrei.“ Aber gerade Menschen mit schweren Behinderungen sind auf Hilfe und Zuwendung besonders angewiesen. Für eine unsensible Behandlung – ob durch Nonnen oder durch sonst wen – wird also niemand Verständnis haben.

Gernot Zimmermann

Blutzuckermessgerät mit Labortechnologie!

www.hartlauer.at



MEDISANA

Medi Touch Blutzuckermessgerät

- zuverlässiges Testergebnis nach nur 7 Sekunden ablesbar
- Große LCD Anzeige 2 x 42 mm
- Einfache Menüführung
- 3 Jahre Garantie

Lieferumfang

- Medi Touch Blutzuckermessgerät
- 10 MediTouch Teststreifen
- Verstellbare MediTouch Stechhilfe
- 10 Lanzetten
- Kontrolllösung
- Etui
- Diabetiker Tagebuch
- Batterie



50 Teststreifen nur 19,99

**HIGH TECH
TOP PREIS**

komplett nur 9,99



Nähere Infos in jedem Hartlauer Geschäft.

Tigern Sie zum Löwen. Es zahlt sich aus.